Kinderlose Miether.

Humoristische Skizze von Friedrich Thieme.

„Nun, Herr Franke, das Logis gefällt mir! Wenn Sie einverstanden sind, können wir die Sache gleich festmachen."

Franke räusperte sich verlegen.

„Eine Frage, mein Herr — haben Sie Kinder?"

„Nur drei. Zwei Knaben von zehn und acht und ein Mädchen von sechs Jahren."

„Nur drei? Ich sollte meinen, es wären genug", brummte der Hauswirth mißvergnügt.

„O, es sind sehr ruhige, guterzogene Kinder!"

„So heißt es jedesmal. Kinder sind Kinder! Ich bedaure, ich vermiethe nur an kinderlose Leute!"

„Wenn ich Ihnen aber versichere —"

„Nein, nein — Kinder machen doch Lärm. Da gibts es Zank und laute Spiele; sie laufen die Treppen auf und ab, stapfen auf dem Fußboden herum, ruiniren das Logis — es thut mir leid, aber meine Frau und ich, wir nehmen nur Leute ohne Kinder!"

Mit kurzem Gruß entfernte sich der Logisbesucher und begab sich in das Nachbarhaus, wo ebenfalls eine Wohnung zu vermiethen war. Franke sah ihm verdrießlich nach. „Könnte mir passiren", murrte er. „Haus zamponiren — kein Mittagsschlaf mehr — Decke über dem Kopfe eintrampeln — Dante für das Vergnügen!"

Eine Stunde später besichtigen ein Herr und eine Dame das Logis. Beide nicht mehr von distinguirtem Aussehen. Der Herr mit einem goldenen Klemmer, die Dame mit einer dito Lorgnette. Beide sprachen mit jener Gezierthheit, in welcher einfache Leute so oft das Kriterium der Vornehmheit erblicken. Der Herr tadelte vielerlei, die Dame noch mehr, beide dokumentirten hohe Gewohnheitsansprüche und erklärten für den Fall der Akquisition der Wohnung eine ganze Reihe von Reparaturen als unerläßlich. Nach langem Zögern und Berathen entschieden sie sich endlich dahin: sie würden die Wohnung beziehen unter der Bedingung der Beseitigung der gerügten Uebelstände und eines Nachlasses von 50 Mark Jahreszins.

„Haben Sie Kinder?" stellte Herr Franke seine Kardinalfrage.

„Nein — nie welche gehabt."

„Das ist recht. Mir liegt an sehr ruhigen Miethern. Meine Frau ist ein bißchen nervös und auch unsereiner wird im Alter empfindlicher."

„O, an uns haben Sie ganz ruhige Leute. Wir leben für uns allein mit einem Dienstmädchen — empfangen auch niemals Besuch."

„Was für ein Geschäft haben der Herr, wenn ich fragen darf?"

„Gar keins — wir leben von unseren Renten."

„Sie waschen doch nicht in der Wohnung?"

„Keine Ahnung — wir schicken die Wäsche nach auswärts."

Herr Franke schmunzelte. Leute ohne Kinder waren nicht immer zu erlangen, und um der lieben Ruhe willen konnte man den Herrschaften schon ein bißchen entgegenkommen. Nach längerem Hin- und Widerstreit willigte er endlich in alle Forderungen und erklärte sich zum Nachlaß der 50 Mark bereit.

„Unter ebenfalls einer Bedingung", fügte er hinzu. „Die gewünschte Neuherstellung des Logis verbunden mit der Legung elektrischen Lichtes und der Herstellung einer Badeeinrichtung kosten ein paar hundert Mark und das Logis ist auf diese Weise fast zu billig. Es ist dann wenigstens nicht mehr als gerecht, daß ich Ihrer auch für einige Jahre sicher bin. Wenn Sie also mindestens auf fünf Jahre miethen wollen, soll die Angelegenheit in Ordnung sein — anders nicht!!"

„Warum nicht?" entgegnete Herr Rolf — so hieß der Fremde. „Die Wohnung liegt ruhig und schön und wir werden gern dauernd darin bleiben. Setzen Sie einen Vertrag auf — aber er darf nur unsere besonderen Verabredungen enthalten. Einen der gewöhnlichen Miethsverträge unterschreibe ich nicht — diese bringen nur die Interessen der Hausbesitzer zum Ausdruck, ihre Anerkennung ist eines anständigen Mannes unwürdig. Zwischen anständigen Personen ist er überhaupt nicht nöthig."

Franke erklärte sich nach kurzem Schwanken auch hiermit einverstanden — eine so günstige Chance kehrte nicht gleich wieder.

„Na, Mutter," äußerte er nach dem Abschluß zu seiner Frau, die sich behaglich auf dem Sofa ausgestreckt hatte, „nun kannst Du beruhigt sein: ein Ehepaar ohne Kinder, ohne Geschäft, ohne Besuche, und auf fünf Jahre! Kostet freilich einige Opfer, aber was thut's? Ja, Dusel muß der Mensch haben! S' ist nur ein Heidenglück, daß ich die andere Familie mit ihren drei Wänsten nicht ins Haus genommen habe!"

Am nächsten Ersten zog Herr Rolf mit seiner Gattin ein. Bei einem Umzug geht es natürlich ohne Lärm nicht ab — das mußte ertragen werden. Dann noch ein bißchen Einrichtungsrummel und Nägeleinschlagen, und der süße Friede kehrt zurück.

„Na, nun werden sie wohl oben fertig sein," bemerkte Herr Franke am Ende des zweiten Tages. „Von morgen ab ist Ruhe im Hause."

Der biedere Hauswirth litt ein wenig an Schlaflosigkeit, das heißt, er konnte immer erst gegen zwei Uhr einschlafen und schlummerte dann um so süßer bis in den lichten Morgen. In dieser Nacht war er kaum eingeschlummert, als er von einem eigenthümlichen Geräusch wieder aufschreckte.

„Hihihihihi," ertönte es laut und gellend über ihm.

„Was ist denn das? brummte Herr Franke, sich die Augen reibend. „Hat sich denn jemand ins Zimmer geschlichen?"

Er horchte.

„Hihihihihi —"

„Donnerlüttchen, das ist über uns bei den neuen Miethsleuten. — Mutter — Mutter" — er stieß seine Frau mit dem Arm in die Seite. „Hörst Du's nicht, Mutter?"

„Hihihihihi —"

„Ja, ja, Vater — das ist ja was Sonderbares? Das klingt wie das Lachen eines Verrückten. Du — der Herr Rolf wird doch nicht manchmal überschnappen? 's gibt solche Menschen."

„Wo denkst Du hin? Das ist —"

„Um alles in der Welt! Das sind Lachtauben!" schrie Herr Franke entsetzt. „Und gerade über unserm Schlafzimmer! Na, nun adieu, Schlaf — die thun den ganzen Morgen den Schnabel nicht wieder zu."

Seine Prophezeiung traf pünktlich ein. Das Hihihihihi und Tuckturuh folgten sich ununterbrochen. Bald lachte nur eine Taube, bald konzertirten mehrere zusammen — es war ein ohrenzerreißender Skandal. Kein Auge konnten die Eheleute wieder schließen.

„Das duld' ich nicht!" rief wüthend der Hauswirth. „Morgen früh gehe ich hinauf und verbitte mir den Unfug!"

Der Morgen rückte weiter vor; mit der zunehmenden Helligkeit vergrößerte sich die Lebendigkeit der Täubchen, ja, bald mischten sich noch andere Stimmen ein: man vernahm das geradezu nervenbetäubende Gekreisch einer Anzahl Wellenpapageis, vereinigt mit dem lauten Bellen zweier Hunde, von denen der eine helle Diskant- und der andere eine rauhe Baßstimme besaß.

„Das ist die reine Menagerie dort oben," stöhnte der Hausherr. „O jemine, o jemine!"

Endlich ließ der Krawall ein wenig nach und Herr Franke nebst Gemahlin hofften schon, nunmehr Dispens für einen kleinen Nachtschlummer zu erhalten. Da donnerte plötzlich eine wahre Stentorstimme in ihre Ohren:

„Wir wollen Rechenschaft, legt Rechenschaft uns ab
Mitbürger, Freunde, Römer, hört mich an!
Begraben will ich Cäsarn, nicht ihn preisen!"

„Was geht denn da wieder los?" schrie der Wirth, zornig emporfahrend.

„Das ist Herr Rolf, — der deklamirt," ächzte Frau Franke.

„O jemine, hat der Mensch denn alle Laster!" stöhnte ihr Mann. „Na dem will ich das Handwerk legen!"

An Schlaf war freilich heute nicht mehr zu denken: Herr Rolf dachte so wenig daran, seinem Redefluß Einhalt zu gebieten, als die Tauben, in ihren Zärtlichkeitsbetheuerungen inne zu halten: er tanzelte als Mark Anton die Römer gründlich herunter, schoß dann Geßlern mit wahrhaft fürchterlichter Erbitterung und Genugthuung über den Haufen und machte schließlich als Mortimer der bestürzten Maria Stuart die feurigsten Liebeserklärungen. Seine Leidenschaftlichkeit wirkte unheimlich ansteckend und faszinirend auf zwei Kanarienvögel, deren Kehlen der Stärke ihrer jauchzenden Stimmen nach die Größe von Löwenrachen zu besitzen schienen, und endlich mischte auch noch — last not least — ein schriller, markdurchschneidender, aber offenbar mit bewundernswerther Ausdauer und Intensität ausgezeichneter Damensopran seine berückenden Töne in die allgemeine Symphonie.

„Zieht im Herbst die Lerche fort,
Sagt sie leif' ade!"

gellte es schmetternd in die Ohren der Eheleute, indes zugleich ein mit Hilfe des Pedals zu den verzweifeltsten Anstrengungen angespornites, aber anscheinend etwas altersschwaches und daher zu klägerlichem Wimmern inklinirendes Piano die überzeugendsten Beweise der in ihm schlummernden musikalischen Kraft und Schönheit ablegte. Hierzu gesellten sich in interessantester und gesuchtester Abwechslung die erfolggekrönten Bemühungen der Hunde, der Tauben, der Wellensittiche und Kanarienvögel, so daß die beneidenswerthen Zuhörer zu gleicher Zeit ein Instrumental- und Vokalkonzert genossen, und zwar völlig entreefrei und ohne erst danach gehen zu müssen.

Das unglückliche Ehepaar hatte sich inzwischen in die anstoßende Wohnstube geflüchtet, aber nicht zu seinem Heil, denn während jetzt im Nebenzimmer der Volksredner und Tellmörder verstummte, entstand plötzlich über ihnen auf dem Fußboden ein wüthendes Stampfen, ein lautes Stoßen und Vagiren ging los, und es dröhnte, als wollte die Decke zusammenstürzen.

„Jetzt hab' ich's satt," brüllte Franke. „Jetzt steig' ich ihnen auf die Bude!"

Schnaubend, gleich einem zornigen Tiger polterte er die Treppe hinauf — auf sein Klopfen erschien Herr Rolf selbst und fragte erstaunt nach seinem Begehr.

„Ich wollte bitten —" keuchte Herr Franke.

„Ach, Sie hören wohl gern Gesang und Musik?" fragte Herr Rolf liebenswürdig. „Bitte treten Sie näher, meine Frau wird gern bereit sein, das Stück noch einmal zu wiederholen. Nicht wahr, sie ist eine vorzügliche Schauspielerin?"

„Ach was — wissen möcht' ich, was Sie für einen Lärm da vollführen," nahm Herr Franke erregt das Wort. „'s ist ja gerad', als krachte die Decke ein!"

„Von dem bißchen Fechten?" entgegnete der Miether entrüstet. „Was fällt Ihnen ein?"

„Ach so, Sie fechten?"

„Jeden Tag zweimal je eine halbe Stunde zur Kräftigung unseres Körpers."

„Und dann — der Krakeel von den Biestern allen — den Tauben, Papageien, Kanarienvögeln —"

„O, das ist meine einzige Liebhaberei. Die lasse ich mir nicht nehmen."

„Und die Spielerei und Brüllerei zu nachtschlafender Zeit —"

„Bitte, wir haben um sieben Uhr angefangen. Da haben wir doch das Recht. Wenn manche Leute in den Tag hinein schlafen wollen, geht es uns nichts an. Meine gute Frau hat weiter nichts, als ihr Spiel und ihr Singen, dies harmlose Vergnügen läßt sie sich nicht rauben.

„Spielt und singt sie oft?"

„Nur vormittags und nachmittags je ein paar Stunden, und abends ein bißchen — aber abends nicht regelmäßig."

„Ach, du lieber Gott! Und Sie — Sie schreien auch täglich so?"

„Schreien? Ich verbitte mir das! Ich rezitire, meine Lieblingsunterhaltung. Jedenfalls besitzen Sie nicht Bildung genug, sonst würden Sie entzückt sein über meine vorzüglichen, allgemein bewunderten klassischen Reproduktionen, statt darüber zu räsoniren."

„Was ist denn das für ein Dampf, der aus der Küche herausquillt?" forschte Franke mißtrauisch, auf einen dichten weißen Brodel zeigend, der aus der halb offenstehenden Küchenthür ins Freie drängte.

„O, das Mädchen bereitet mir nur ein Dampfbad. Wir nehmen jedes täglich ein Dampfbad, ich früh, meine Frau abends — das Gesündeste für den Körper, was es gibt.. Wir lassen uns überhaupt die Erhaltung unserer Gesundheit angelegen sein, denn es ist nach den neuesten hygienischen Forschungen leichter, sich gesund zu erhalten, als wieder gesund zu werden. Deshalb nehmen wir täglich noch eine kalte Abwaschung und ein halbkaltes Sitzbad, außerdem nächtlich Ganzpackungen. Dann sorgen wir für die Wiederherstellung der Luftwärme durch hinreichende körperliche Thätigkeit. Ich treibe Zimmergymnastik, hacke vormittags eine Stunde Holz und säge nachmittags eine Stunde, während sich meine Frau durch beständigen Auf- und Niederlaufen auf der Treppe Bewegung macht. Meist leiste ich ihr auch Gesellschaft, das ersetzt das Bergsteigen, denn ich reise nicht gern und gehe nicht gern aus, ich mache alles daheim ab, Bäder, Spaziergänge, Bergbesteigungen."

„Das merk' ich," jammerte Franke. Dann setzte er aufgebracht hinzu: „Aber ich leid' es nicht — wir vertragen das Getöse nicht!"

„Bitte, das geht Sie gar nichts an. Im bürgerlichen Gesetzbuch ist nichts von alledem verboten und im Kontrakt haben wir nichts davon erwähnt. Denken Sie ja nicht, daß ich mich von Ihnen schikaniren lassen. Sie sollten sich freuen, ruhige, kinderlose Leute im Hause zu haben!"

Franke kratzte sich hinter den Ohren. Was Herr Rolf sagte, war nur allzuwahr! In seiner Freude über die günstige Vermiethungsangelegenheit hatte er sich übers Ohr hauen lassen! Wer versah sich auch von einer „kinderlosen Familie" solcher Ungeheuerlichkeiten?

„Aber die Hunde müssen Sie abschaffen," spielte er seinen letzten Trumpf aus.

„Fällt mir gar nicht ein. Wo ist mir denn das Halten von Hausthieren verboten?"

„Mein Hündchen soll ich abschaffen?" empörte sich Madame Rolf, die eben dazukam. „Was fällt Ihnen ein, Barbar? Mein süßes holdes Nettchen — und mein treuer wackerer Bello — niemals, niemals!"

„Reg' Dich nicht auf, Sylvia," ermahnte besorgt ihr Gatte. „Chotiren Sie meine Frau nicht, Herr Franke. Sie bekommt sonst ihren Anfall. Dann fällt sie um wie ein Mehlsack und schreit eine halbe Stunde lang, daß die Nachbarn auf der Straße zusammenlaufen."

„Auch das noch? Wie oft hat sie denn diese Anfälle?"

„O, wenn sie nicht gereizt wird, kaum drei- bis viermal die Woche. Leider bleiben aber Reizungen und Angriffe für eine Hausfrau bei dem heutigen Stand der Dienstbotenfrage nicht aus — es ist traurig."

„Ja, es ist traurig," seufzte der Hausherr aus tiefster Brust und zog sich zerknirscht zurück. „Da sind wir schön reingefallen," äußerte er zu seiner Frau. „Jetzt segne Gott uns mit Geduld!"

Er hatte recht. Die Tauben, die Papageien, die Kanarienvögel, die Hunde, das Piano, der Gesang, das Fechten, das Rezitiren, das Treppensportlaufen, das Holzsägen und hacken — es waren der Dinge zuviel, um nicht mit den Waschungen, den Dampf- und Sitzbädern und den Ganzpackungen den ganzen Tag und Abend in Anspruch zu nehmen. Herr und Frau Franke standen Höllenqualen aus, aber was konnten sie thun? Die Herrschaften ließen sich nichts sagen und wurden noch recht massiv. Schikane nannten sie alles — und Herr Franke lief endlich verzweifelt auf die Polizei und zum Rechtsanwalt, um sich zu informiren, ob denn nirgends ein rettender Paragraph für ihn zu finden sei. Zum Unglück jedoch versagte in seinem Falle unser Gesetzbuch trotz 1385 Paragraphen, und da er die Frage: „Haben Sie Kontrakt?" leider verneinen und auf den guten Rath: „So kündigen Sie doch!" erwidern mußte, er sei auf 5 Jahre gebunden, so zuckten Anwalt und Polizeiinspektor nur die Achseln und überließen ihn seinem bösen Schicksal.

„Wer schreit denn bei Ihnen so entsetzlich?" fragte ihn eines Tages sein Nachbar.

„Ach, das ist Frau Rolf, die hat wiedermal einen Anfall. Sie hat jetzt alle Tage dreimal ihre Anfälle," erwiderte Franke wehmüthig. „Früh, wenn sie sich mit dem Mädchen und nachmittags, wenn sie sich mit ihrem Manne gezankt hat, und dann abends noch einmal freiwillig. Ich kann Ihnen sagen, es ist zum Verzweifeln! Und das Gezänke noch den ganzen Tag, bald zwischen Mann und Frau, bald zwischen Frau und Mädchen, bald zwischen allen dreien — und der andere Krakeel — 's ist ein wahres Hundeleben, das ich mit meiner Frau führe. Wir schlafen schon seit ein paar Wochen in einer Bodenkammer, um nur die infamen Lachtauben nicht mehr zu hören, die Biester machen mich direkt verrückt — und unser Sofa haben wir in die Speisekammer geschafft, das ist der einzige Raum, wo man noch dann und wann eine halbe Stunde Ruhe hat. Und wie ruinirt die Gesellschaft uns das Logis! Die Zimmer stehen fortwährend unter Wasser wie bei einer Ueberschwemmung und der Dampf wäscht die Tapeten förmlich von den Wänden ab. Aber Sie liegen wohl auch nicht auf Rosen, Nachbar, wie? Sie haben ja die Familie mit den drei Kindern eingenommen — dort sehe ich sie im Garten spielen — die machen Ihnen wohl auch die Hölle gehörig heiß?"

„O nein", versetzte der Nachbar und nickte dem eben vorbeihüpfenden kleinen Mädchen freundlich zu. „Das sind reine Prachtkinder — so folgsam und wohlerzogen, so gefällig und nett, man merkt sie gar nicht im Hause. Ich sage manchmal zu meiner Frau: Diekinder sind nicht mehr zu spüren, als wenn sie von Holz oder Marmor wären — überhaupt eine Familie — alle Achtung!"

„Da bin ich einmal ein rechter Esel gewesen", murmelte Franke resignirt, als er seinem eigenen Hause wieder zuschritt. „Geschieht mir schon recht — die nette Familie büße ich ein, kriege noch 50 Mark Zins weniger, habe für 348 Mark Reparaturen und nehme mein Unglück außerdem noch 5 Jahre kontraktlich! Ich sehe schon, es bleibt mir nichts weiter übrig, als auszuziehen, und gleich morgen früh will ich mich nach einem passenden Logis umsehen!"

Der Tulpentopf.

Von Erdmann Graeser.

Wenn Antje zwei Groschen gehabt, hätte sie zur Geburtstagsfeier bei Consul Andresen gehen können. Nicht etwa, daß Consul Andresen von den Geburtstagsgästen zwei Groschen Entree erhoben hätte — nein, bewahre, dann wäre er ja nicht so ein feiner Mann gewesen, wie er der Wittwe Aßmussen und ihrer Tochter Antje erschien. Nein, die Sache hing anders zusammen, wie ihr euch wohl denken könnt: Erstens hatte der Consul selbst nicht Geburtstag, sondern sein Töchterchen Maren, das neun Jahre alt wurde, und zweitens war der Eintritt selbstverständlich ganz frei für alle, die zu dem Fest geladen waren, aber die zwei Groschen waren trotzdem durchaus nothwendig, denn man mußte doch ein Geburtstagsgeschenk mitbringen.

In diesem Punkt war sich die Wittwe Aßmussen mit ihrer Tochter Antje vollkommen einig, sie hatte, als sie die frischgewaschene und glänzend gebügelte Wäsche bei Consuls abliefern und von der Frau Consul die Einladung für Antje erhielt, sofort an das Geburtstagsgeschenk gedacht. Freilich hatte sie gemeint, es werde eine kleine Stickerei oder Näherei thun — Antje hatte ja so geschickte Fingerchen —, aber Antje hatte sie dann belehrt, daß es eine Blume sein müßte.

Ja — eine Blume! Etwa so eine schöne rothe Tulpe, wie sie der Gärtner an der Ecke im Schaufenster hatte. Aber so ein Tulpentopf kostete zwei Groschen — hatte der Gärtner gesagt — „und das sei noch billig, denn in voriger Woche noch hätte er fünf Groschen dafür bekommen. Aber weil es die Wittwe Aßmussen sei und die Tulpenzeit beinahe vorüber, wollte er nur zwei Groschen haben — „Selbstkostenpreis, Madame Aßmussen, für den Topf allein und die schöne bunte Seidenpapiermanschette — die Tulpenzwiebel gar nicht zu rechnen."

„Nun, man konnte es sich ja noch überlegen, man habe ja noch Zeit!"

Und seitdem überlegte sich die Wittwe Aßmussen und Antje den Tulpenankauf. Bei Antje bestand die Ueberlegung in heftigem Bereuen von Zweipfennig-Ausgaben. Wenn sie die Wäsche abtragen ging, bekam sie von Frau Apotheker Lund jedesmal zwei und von Frau Doktor Petersen drei Pfennige. Die drei Pfennige waren regelmäßig in die Sparbüchse gewandert, die zwei Pfennig aber ebenso regelmäßig in Johannisbrot, Süßholz oder Zuckerplätzchen angelegt worden.

Und der Geburtstag kam immer näher heran. Der Konditor sprach schon davon, daß er von der Frau Consul Auftrag erhalten habe, eine Chokoladentorte zu liefern — Antje erfuhr es, als sie heute früh die von Frau Apotheker Lund geschenkten zwei Pfennige in Zuckererbsen anlegte — denn nun kam das Sparen ja doch zu spät!

Antje ging in diesen letzten Tagen mit Augen wie ein Stoßvogel in den Straßen umher, denn es war ja leicht möglich, daß sie etwas fand. So viele Leute verloren täglich Geld, nicht nur Pfennige und Groschen, sondern sogar Goldstücke, ganze Börsen — wie leicht war es möglich, daß sie noch im letzten Augenblick zu Reichthum kam. Aber die gütige Fee, die ihr nun auch einmal, wie den anderen Kindern im Märchen, helfen sollte, bescheerte ihr nur eine unglaubliche Anzahl abgefallener Knöpfe und Stecknadeln. Antje hob sie alle gewissenhaft auf, sammelte sie in einem alten Blechtopf und erwartete, als sie am Morgen von Marens Geburtstag den Deckel hob, daß sie sich in Goldstücke und Diamanten verwandelt hätten.

Aber es war nicht der Fall, nur eine Kellerassel kroch zwischen den Knöpfen umher. Vielleicht hatte Antje zu früh nachgesehen, vielleicht war das die Fee, die bei ihrer Arbeit gestört worden war. Als aber Antje ein paar Stunden später nachsah, war auch die Kellerassel verschwunden, und die alten Knöpfe waren weder zu Diamanten noch Perlen, ja nicht einmal zu Gold geworden.

Da setzte sich Antje in einen Winkel beim Bett und begann laut zu heulen, bis sie der Bock stieß.

„Ja — heule du nur," sagte die Mutter unbekümmert und wusch ihre Wäsche, daß der weiße Seifenschaum wie Schmetterlinge um ihren Kopf flog.

Und als Antje nicht hören wollte und mit dem Kopf gegen die Bettkante stieß und mit den Nägeln auf der Diele kratzte und weiterheulte, wischte die Wittwe Aßmussen den Seifenschaum an die blaue Schürze, ging zu Antje in den Winkel und gleich darauf hörte man es verdächtig klatschen.

„Nun bist du still," sagte die Mutter. Und das Gebrüll verstummte, aber hin und wieder gab Antje doch noch einen hohen, langgezogenen Ton von sich, als wenn ein Hund in einem Brunnenschacht säße.

Die Wittwe Aßmussen konnte alles vertragen, selbst wenn man mit einem Pfennig auf einer Schiefertafel quietschte — aber dieser Ton ging ihr doch auf die Nerven. Und plötzlich wischte sie sich wieder die Hände an der blauen Schürze ab, nahm einen großen Kamm unter der Kommodendecke vor, zog die entsetzte Antje mit einem Ruck aus ihrem Winkel und begann ihr das blonde Haar zu strählen.

Und ebenso energisch wurde ihr mit einem Ruck der braune alte Kattunfetzen vom Leibe gezogen und das weiße Sonntagskleidchen übergeworfen. Mit einem feuchten Lappen fuhr ihr die Mutter über das verweinte Gesicht — dann ging sie zum Schrank, schloß die Sparbüchse auf, nahm zwei Groschen heraus und sagte: „Nun lauf — aber wehe dir, wenn du mir Schande machst!

Wie betäubt fand sich Antje vor dem Laden des Gärtners wieder — wie im Traumel ging sie hinein, zeigte auf die Tulpe und legte die zwei Groschen hin.

Der Gärtner steckte zuerst die zwei Groschen ein, nahm die Tulpe, befestigte eine prachtvolle Manschette aus rosa Seidenpapier an dem Topf und schlug zum Schluß noch einen Bogen Seidenpapier darüber, den er oben mit einer Stecknadel verschloß.

Aber trotz all dieser Herrlichkeit erfüllte Antje — als sie nun das Geschenk wie eine zarte Seifenblase vor sich hertrug — eine seltsame Besorgniß. Und als sie nun im Consul Andresens Haus auf der Treppe war, konnte sie es vor innerer Unruhe nicht mehr aushalten und mußte erst einmal die Tulpe ansehen, denn es war ihr vorgekommen, als ob sie nicht mehr so ganz frisch sei.

Und als sie das Seidenpapier öffnete und hineinspähte, sah sie etwas Entsetzliches: Eins der sechs rothen Blüthenblätter war abgefallen und hing an der rosa Papiermanschette — die Tulpe aber zeigte an jener Stelle eine Lücke, als wenn Jemand einen Zahn verloren hätte.

Vielleicht, wenn man es vorsichtig wieder dazwischenschob. Aber wenn man so zitternde Finger hatte wie Antje, konnte eine so schwierige Sache nicht gelingen, nein — dann wurde es nur noch schlimmer, denn da lösten sich rechts und links die nächsten beiden Blätter auch ab, und Antje hatte plötzlich nur noch eine halbe Tulpe.

Wenn man jetzt die Stecknadel nahm und alle drei zusammen mit einem geschickten Stich an dem dicken grünen Stiel befestigte? Es war das scherlich ein sehr guter Gedanke, nur durfte man eben nicht, wie Antje, so aufgeregt sein, denn als nun diese drei Blätter beinahe festsaßen, gingen, wie auf Kommando, die anderen drei ab. Es sah wieder nur aus wie eine halbe Tulpe.

Antje suchte an sich herum — ja, wenn sie ihr altes, rothes Kattunkleid angehabt, hätte sie wohl noch eine Stecknadel gefunden. Oder wenn sie den Blechtopf mit den Knöpfen und der Kellerassel gehabt — da waren unzählige Nadeln in allen Formaten darin, für jedes Blatt hätte man dann eine besondere Stecknadel nehmen können!

Das aber, was sie jetzt vorhatte — sechs Blätter mit einer einzigen Nadel auf einen Stich zu befestigen —, hätte nur ein Hexenmeister fertig bekommen. Ein Wunder, daß der Stiel nicht ganz und gar knitzweit ging — zerstochen sah er nun nachgerade genug aus — und die rothen Blüthenblätter wurden schon etwas schwärzlich.

Da überkam Antje dasselbe merkwürdige Gefühl wie damals, als sie den kleinen todten Sperling gefunden, der durchaus nicht mehr fliegen wollte, so oft und so hoch sie ihn auch in die Luft geworfen hatte. Den hatte sie damals auf einen Zweig gesetzt, daß es aussah, als wenn er etwas pickte...

Und jetzt bog sie die rothe Papiermanschette herunter, bis man die Erde sah, und legte die sechs rothen Blumenblätter wie die Strahlen eines Sterns rund um den grünen Stengel. Eigentlich sah es so — wie es nun war — beinahe noch schöner aus, als wenn die Blätter oben am Stengel saßen — fand Antje.

Und dann stellte sie den Topf vor Consul Andresens Thür, zog an der Messingklingel und wollte die Treppe hinunter und davonlaufen.

Aber Antje hatte in ihrer Aufregung gar nicht gemerkt, daß hinter dem runden Guckglas in der Thür ein menschliches Auge gewesen war, das unverwandt alle Bemühungen mit den Tulpen-Blättern angesehen.

Und in demselben Augenblick, da Antje geschellt, wurde die Thür aufgemacht, und Consul Andresen ergriff sie, ehe sie entwischen konnte.

„Nein, was ist das für eine schöne Tulpe," sagte er, „so eine hab' ich ja noch nie gesehen, da wird sich Maren freuen!"

Ehe Antje noch etwas sagen konnte, hatte er sie in sein schönes Arbeitszimmer geführt und sagte: „Warte, ich bring' dich gleich zu den anderen."

Und keinen Augenblick dauerte es, da war er wieder da und trug selbst den Tulpentopf, aber das Seidenpapier hatte er wieder hochgeschlagen. „Denn es soll eine Ueberraschung geben," erklärte er.

Und denkt euch, als Antje nun unter all den geputzten kleinen Mädchen stand und Consul Andresen das Seidenpapier herunterbog, saßen alle sechs Blätter wieder oben am Stengel und sahen frisch und roth aus.

Also war die Kellerassel doch eine Fee gewesen. Das wurde zur Gewißheit bei Antje, als sie auf dem Heimwege, nun aber, statt des Blumentopfes ein großes Stück Chokoladentorte für die Mutter in der Hand, in ihrer Kleidertasche etwas klimpern hörte und beim Hineinfassen ein blankes Kronenstück und zwei blanke Groschen fand.

Der Neurastheniker.

Ein Patient in Berlin fragt seinen Arzt: „Meinen Sie nicht, Herr Sanitätsrath, daß mir ein Klimawechsel gut wäre? Vielleicht Madeira oder Teneriffa?"

Doktor: „Ach Unsinn! Berliner Winterkälte ist weit besser für Ihre Nerven. Also fahren Sie täglich mit der Bahn nach dem Grunewald, bis Hundekehle; und dann gehen Sie um den See um; und dann noch einmal um den See rum; und wenn Sie nicht zu müde sind, zum dritten Mal um den See rum."

Patient: „Das ist ja die reine Seerum-Therapie!"

— Um jeden Preis. Bauer: „Mit mei'm Nachbar kannst schon net anbandln aa; vom Rauf'n will er nix wiss'n, auf an Prozeß fallt er aa net rei, jetzt muaß i schaug'n, daß mei Bua sei Deandl heirath't."

Ein kleiner Diplomat.

Onkel (zu seinem Neffen, der mit seinen Kameraden Soldaten spielt, wobei ihnen ein Sandhaufen als Festung dient): „Wenn ihr die Festung in einer Viertelstunde einnehmt, gebe ich euch eine Mark."

Max! (nach zwei Minuten): „Onkel, die Festung ist eingenommen, gib uns jetzt die versprochene Mark."

Onkel: „Wie habt ihr das so schnell fertig gebracht?"

Max!: „Wir versprachen den Belagerten vierzig Pfennig, da ließen sie uns gleich ein."

Exotisches Seebad-Gstanzl.

(Gesungen in Jacmel auf Haïti.)

Malumba, du Rose von Port au Prince,
Erhör' mich, Geliebte! — — —
Piep, schnetteradängs!
Zu dir, süße Maid, zieht's mich sehnsuchtsvoll hin,
Wie zu Dattelschnaps, Brandy, Rum, Whisky und Gin.

Steig' herab in die Fluthen wie immer so stolz,
Du Göttin, du Venus von Ebenholz.
O zeig' mir dein Antlitz, so lieblich und schön,
Die kirschrothen Lippen, die Perlenzähn',
Für dich bin ich fähig und mach' einen Tausch:
Und kauf' mir statt dem Schnaps einen Liebesrausch.
Malumba, du Rose von Port au Prince,
Erhör' mich, Geliebte! — — —
Piep, schnetteradängs!
(Malumbas Antwort ist auf dem Bilde ersichtlich.)

— Noch zu zeitig. „Sie wollten doch zu mir arbeiten kommen, ... sind aber bisher noch nicht gekommen!" — Bummler (ins Portemonnaie sehend): „Nee, es jeht noch nich. Habe noch zwanzig Pfennige."

— Kleines Mißverständniß. Junge Frau (zum neuen Burschen): „Jakob, wenn Sie nicht im Stalle zu thun haben, so halten Sie sich in der Küche auf — ich will Sie immer bei der Hand haben!" — Jakob: „Zu Befehl, gnädige Frau . . . Wird aber, da der Herr Leutnant nicht eiferſüchtig?!"

Gute Ausrede.

„Sag' mir nur, Franz, wie kommt es, daß Du gar so lange herumstudirst und gar nicht fertig wirst?"

„Ja, Vater, dent' nur, es gibt doch immer wieder neue Krankheiten!"

— Unter Freunden. Man kann dir anmerken, daß du unter die Luftschiffer gegangen bist. — Wieso? — Du behandelst deine Umgebung jetzt immer so von oben herab!

Der Hungerleider.

Bankierstochter: Mein Bräutigam schreibt mir eben, er kann ohne mich nicht leben.

„Das glaub' ich ihm auf's Wort."

— Zwei Auffassungen. Sie auteln gerne, gnädige Frau? — Oh! Ich kann mir gar nicht erklären, wie man früher ohne Auto das Leben lebenswerth gefunden hat! — Und ich wundere mich, daß heut' im Zeitalter der Automobile noch so viel Leute am Leben sind!